

Wissen Sie...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der finnischen Wirtschaft

Die letzte Volkszählung Finnlands ergab im Jahre 1930 eine Bevölkerung von 3,667,067 auf einer Fläche von 388,217 km² (Schweiz 4,066 Millionen auf 41,295 km², also ungefähr gleiche Bevölkerung auf 9 Mal größerer Fläche).

Die finnische Wirtschaftslage war vor dem Kriege eine ausnehmend gute: von 1932 sank bis 1938 die Arbeitslosigkeit von 17,351 auf 3,602 Bollarbeitslose. 31 % des Landes sind unproduktiv, 61 % sind von Wald bedeckt, nur 8 % können als Ackerland oder Weide verwertet werden. Der finnische Viehbestand ist größer als der schweizerische: 380,000 gegen 140,000 Pferde, 1,9 Millionen Stück Rindvieh gegen 1,7 Millionen in der Schweiz. Es gibt bloß 504,000 finnische Schweine (923,000 schweizerische 1938), dafür aber 1,07 Millionen finnische Schafe gegen 176,000 schweizerische. Finnland besitzt weder große Kohlen- noch umfangreiche Erzlager. Der Bergbau ist bescheiden. Die Industrie stützt sich vor

allem auf die Verarbeitung des Holzes der gewaltigen Waldbestände, die sich zu $\frac{1}{4}$ im Besitze des Staates befinden. Die Industrie ist auf die Ausnützung der Wasserkräfte angewiesen: Finnland erzeugte 1931 1,3 Milliarden Kilowattstunden, 1937 2,8 Milliarden (Schweiz 6,8). Zahlreiche Kanäle zwischen den Seen und ein relativ dichtes Bahnnetz vermitteln den Verkehr. Ueber 171,000 Telefonsprekstellen (Schweiz 431,000) gingen mehr Ortsgespräche als in der Schweiz; nämlich 229 Millionen (Schweiz 188 Millionen). Der Finne scheint besonders im Winter am Telephon recht geprägt zu sein! Finnland führt mehr aus als ein: Von 1929 stieg die Ausfuhr von 6,4 Milliarden Finnmark bis 1938 auf 8,4 Milliarden, wobei allerdings die Abwertung der Finnmark seit 1931 zu beachten ist. Die finnische Ausfuhr umfaßt vor allem Butter und andere landwirtschaftliche Artikel, sowie Holz, Zellstoff usw. Die finnische Wirtschaft war vor dem russischen Angriff in starkem Aufstiege begriffen.

Wissen Sie . . .

Wieviel Kälte der Mensch ertragen kann!

Ein guter Ofen und warme Kleidung sind nach wie vor die besten Mittel gegen Kälte. Außerdem gibt es jedoch noch verschiedene andere Möglichkeiten, den Körper vor den Einwirkungen des Frostes zu schützen. Unter ihnen erfreut sich wohl der größten Beliebtheit der Alkohol. Einen steifen Grog oder ein Gläschen Kognak hinter die Binde gegossen — und schon spürt man sein Blut schneller durch die Adern jagen und ein wundervolles Wärmegefühl durchströmt den Körper von Kopf bis Fuß. Das ist jedoch in Wirklichkeit nur eine Täuschung. Durch den Alkohol zieht sich der Körper zu einer plötzlichen übermäßigen Wärmeabgabe veranlaßt, die nur kurze Zeit vorhält und bald einer umso größeren Empfindlichkeit gegenüber den Einwirkungen des Frostes Platz macht.

Man muß wissen, daß jeder Mensch in seinem Innern eine „Zentralheizung“ mitführt, bei der die Muskeln die Rolle der „Heizkörper“ spielen. Doch auch die Herzaktivität, die Atmung und der Stoffwechsel tragen zur Wärmeproduktion bei. Reichen diese Mittel zur Aufrechterhaltung der lebensnotwendigen Körpertemperatur von 37 Grad nicht mehr aus, so tritt eine „Gänsehaut“ und in deren Gefolge eventuell Schüttelfrost auf. Beide Kälteerscheinungen sind nichts weiter als letzte Notmaßnahmen der Natur, dem Körper durch künstliche Steigerung der Muskeltätigkeit die erforderliche Wärme zu beschaffen.

Lebender Mensch im Eisblock.

„Wieviel Kälte kann überhaupt der Mensch ertragen?“ fragt man sich, wenn man einmal die Einwirkungen strengsten Frostes am eigenen Leibe verspürt hat. Die Wissenschaft hat mit der ihr eigenen Gründlichkeit auch dieses Rätsel längst gelöst. So haben sich die amerikanischen Professoren Jackson und Highfeld, nur mit dünnen Leinenanzügen bekleidet, in einer Isolierkammer einer Temperatur von 30 Grad Kälte ausgesetzt. Obwohl diese Temperatur nicht übermäßig tief unter derjenigen liegt, mit der Menschen in kalten Wintern im Freien zu rechnen haben, mußten die Forscher die Absicht, die am eigenen Körper gemachten Vornehmungen noch während des Versuches niederzuschreiben, zu ihrer Ueberraschung aufgeben, da schon nach anderthalb Minuten eine fast unüberwindliche Schwere und

Steifheit in den Gliedern auftrat, nach sieben Minuten jedoch bereits das Sprechen unmöglich wurde. Elf Minuten später mußte das Experiment überhaupt aufgegeben werden, da beide Forscher — bewußtlos geworden waren. Erst nach dreiviertel Stunden sorgfältigster Behandlung und allmählicher Aufwärmung gelang es, die wagemutigen Professoren ins Leben zurückzurufen.

Auch der englische Gelehrte Barcroft hat einen ähnlichen Versuch unternommen. Er wollte ergründen, wie einem verirrtten Bergsteiger oder Polarforscher kurz vor dem Erfrierungstode zu Mutte sein muß. Professor Barcroft nahm zu diesem Zweck in einem eigens hierfür eingerichteten Kühlraum Platz und hatte, im Gegensatz zu seinen amerikanischen Kollegen, tatsächlich das „Glück“, die letzten Stunden eines Erfrierenden nachzuerleben zu können. „Ich hatte ein Gefühl“, erklärte der Gelehrte später, „als würde ich ein Sonnenbad nehmen. Offenbar hatte mein Nervensystem bereits den Kampf aufgegeben und mein Blut war wieder durch die Adern geflossen. Hierdurch fühlte ich mich ebenso erwärmt, als wenn ich aus meinem Kühlschranks in ein gut geheiztes Zimmer gegangen wäre. Im übrigen wäre meine Körpertemperatur sicher schnell gefallen, wenn ich nicht gerade an jenem Zeitpunkt geendet hätte, an dem Polarreisende in äußerster Kälte einzuschlafen pflegen, um nie wieder zu erwachen . . .“

Und in Hollywood hat sich gar ein stellenloser Schauspieler für ein Experiment zur Verfügung gestellt, mit dessen Hilfe der amerikanische Arzt Dr. Ralph Willard — den Tod besiegen will. Willard behauptet, einen Menschen in einem Eisblock bis zum Eintritt des Todes einzufrieren und dann wieder nach Belieben zum Leben erwecken zu können. Bevor es jedoch zur Durchführung des gewagten Experimentes kam, schritt die Polizei ein und beschlagnahmte den bereits zur Aufnahme des Schauspielers hergerichteten, in einem Kühlraum untergebrachten Eisblock.

Erfältung auf Bestellung.

Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Versuche zur wissenschaftlichen Erklärung der uns als „Erfältung“ bekannten Vorgänge im menschlichen Körper. Man weiß bekanntlich heute noch nicht, worum es sich bei Erfältungen eigentlich handelt. Ist hierfür etwa nur Veranlagung maßgebend, sind Bakterien daran beteiligt oder ist lediglich Abkühlung

die einzige Ursache? Zur Klärung dieser Streitfrage unternahm der Brager Arzt Dr. Chodounsky eine ganze Reihe wahrhaft heroischer Selbstversuche. Er nahm zunächst trotz seines Alters von 83 Jahren ein Bad von 8 Grad Celsius und setzte sich unmittelbar darnach vollkommen nackt und naß einem scharfen Luftzug von nur 4 Grad Celsius an einer offenen Tür aus. Die erhoffte Erkältung trat jedoch merkwürdigerweise nicht ein. Der Forscher nahm hierauf ein kaum mehr erträgliches heißes Bad von 45 Grad Celsius, um sich dann sofort wieder in einen schar-

fen Luftzug von 12 Grad Celsius zu stellen. Auch diese Bemühungen blieben „erfolglos“. Nun brachte Dr. Chodounsky seinen Körper durch einen Dauerlauf in triefenden Schweiß, wobei die Körpertemperatur bis auf 37,6 Grad anstieg. Trotzdem trat keine Erkrankung ein, als sich der Arzt im Adamskostüm aufs Neue einem Luftzug von 3 Grad Celsius aussetzte. Das medizinische Rätsel der „Erkältung“, das den Ärzten in aller Welt so viel zu schaffen macht, blieb ungelöst bis auf den heutigen Tag.

Das Silbenrätsel

Kleine Befeuerung über Pablo Casals und das Cello.

Ueber Mittag war ihnen etwas in die Augen geflogen, sie hatten sich gestritten; aber das Gewitter hatte sich dann ohne eigentliche Entladung verzogen, am Abend war das Zerwürfniß bereits wieder aus der Welt geschafft. Mein Gott, schließlich war sie doch seine Frau, und um ihr einen Gefallen zu tun, hatte er sich darüberhinaus bereit erklärt, mit ihr gemeinsam ein Silbenrätsel zu lösen. Das war nämlich ihre Lieblingsbeschäftigung, muß man wissen, sobald sie eine freie Minute dafür erübrigen konnte.

Das erste und das dritte Wort hatten sie bereits herausgefunden, das zweite aber hatten sie für später aufgespart, da es keinem von beiden hatte einfallen wollen. Und nun waren sie am vierten: einen „berühmten spanischen Cellisten“ sollten sie herausfinden.

„Cellist?“ fragte sie, wobei sie, schrecklich zu sagen, das Wort wie „Zellist“ aussprach. „Mandi“, fuhr sie fort, „sag mal, was ist das überhaupt, ein Zellist?“

Mandi befah die Fähigkeit des Errötens; er errötete daher, seine Ohren begannen zu brennen, aber Worte fand er zunächst keine, die seinen Verdruß hätten ausdrücken können. Da hörte doch verschiedenes auf! Er war ganz einfach platt, wie aus allen Himmeln gefallen, schlankweg erschlagen und was sonst noch derart. „Heißiger Bimbam“, dachte er, während er fühlte, daß er sich vor Scham verschluckte, „und das ist deine Frau!“

„Vineli“ hauchte er schließlich, während er immer noch röter wurde, „ist das dein Ernst?“

„Nein, das ist mein Mandi!“ antwortete sie, indem sie ihm um den Hals fiel. „Mein lieber Mandi!“ Im übrigen machte sie aber kein Hehl daraus, daß sie unter allen Umständen zu wissen wünsche, was das eigentlich sei, ein Zellist.

„Tschellist!“ begann er schließlich mit ersterbender Stimme. „Tschello! Verstehst du mich? Ein Tschello ist, wenn man ... wo man ...“ Er fuchtelte mit der Rechten vor seinem Bauche herum, der eben erst etwas Chesdeck anzusehen begann, während er mit der hochgehaltenen Linken gewaltig in eingebilbete Saiten griff. „Ein Tschello“, erläuterte er dazu, „weist du, das ist ein Instrument, wo man ...“

Er begann neuerdings mächtig zu fuchteln, bis Vineli, das ihn schließlich auch ohne Worte begriff, sein aufgeregtes Treiben unterbrach. „Ich verstehe“, sagte sie, „das ist wie bei der Geige, nur größer. Aber“ — sie deutete auf die Rätselzeituna, die Mandi ihr veröhnungshalber mitgebracht hatte — „wer ist das nun, dieser berühmte spanische — Tschellist?“

„Ach ja, den suchen wir ja auch noch.“

Sie suchten ihn noch eine ganze Weile, bis sie endlich weitergingen und die Lösung auch dieser vierten Frage für später aufsparten. Und schließlich gelang Vineli ein ganz großer Wurf, als sie entdeckte, was bei der ganzen Geschichte überhaupt herauskommen sollte, als sie den Spruch herausfand, der, von oben nach unten gelesen, als Lösung des Rätsels preiswürdig und gesucht war.

„Reich mir die Hand, mein Leben!“ rief sie plötzlich aus, etwa eine halbe Stunde nach jenem Intermezzo mit dem „berühmten spanischen Cellisten“. Und zwar so spontan, so unversehrt und begeistert, daß Mandi ihr sofort seine Rechte treuherzig und nichtsahnend entgegenstreckte. Die Sache war aber die, daß das des „Budels Kern“, die Lösung des Rätsels war, nämlich, von oben nach unten zu lesen, die gesuchte „Arie aus Mozarts Don Juan“. Und diesen Don Juan hatte Vineli vor einem Jahr oder zweien im „Stadttheater gesehen“, Mandi mit ihr übrigens, sie waren damals noch Brautleute gewesen; während er aber die Aufführung vollständig vergessen hatte, erinnerte sie sich ihrer, als wäre sie gestern gewesen. Und das war ein schöner und achtbarer Beweis für ihr „Musikgehör“, auch wenn sie nicht gewußt hatte, was ein Zello sei.

Auf diesem Wege kamen sie aber schließlich auch auf den „berühmten spanischen Cellisten“ zurück. Den Anfangsbuchstaben hatten sie ja nun — mit einem „C“ fing er an, C wie Tschello: mit einem „hohen C“, wenn man will, weil es doch um musikalische Dinge geht. Unter den Silben aber, die noch zur Verfügung standen, fand sich bei näherem Zusehen eine einzige, die mit diesem „C“ begann — ein „Ca“ war es.

„Caruso!“ rief Vineli sofort aus, übermütig, wie es nun war durch seinen Erfolg.

„Caruso? Vineli, sagtest du Caruso?“ echote Mandi. „Oh nein, Vineli“, fuhr er dann mit sardonischem Gesichtsausdruck fort, „das denn doch nicht. Caruso war nämlich ein italienischer Bildhauer im achtzehnten Jahrhundert. Uebrigens siehst du es selber, Silben wie ‚ru‘ und ‚so‘ kommen gar nicht vor in diesem Rätsel.“

Was diese Silben betraf, das war richtig; aber damit war der spanische Cellist noch lange nicht gefunden. Und so gerieten sie schließlich um dessetwillen hinter die „ultima ratio“ aller Rätselreunde, hinter das Konversationslexikon nämlich. Während sie aber im „Zweibändigen“ die Wörter mit „Ca“ durchgingen, kamen sie darauf, daß Caruso ein berühmter italienischer Tenor gewesen sei; das war eine ganz böse Schlappe für Mandi. Er wekte aber die Scharke einen Augenblick später wieder aus, als er den „berühmten spanischen Cellisten“ wirklich entdeckte: Casals hieß er, Pablo Casals.

„Casals, Pablo“, lasen sie, „geboren 30. 12. 1876 in Bredra (Katalonien), studierte in Barcelona und Madrid, wurde 1897 Professor für Violoncello und konzertierte viel. Er komponierte Werke für Cello, Chor- und Orchesterwerke und ist wohl der bedeutendste lebende Cellist.“

Damit war das Rätsel gelöst und das europäische Gleichgewicht zwischen den Eheleuten wieder hergestellt; Schlafenszeit war übrigens auch schon wieder, sodaß sie sich nun ruhig und in der heitersten Laune von der Welt aufs Ohr legen konnten.

H. Werthmüller.